

Ich bin ein bescheidener, grauhaariger Typ mit einer reizenden Frau. Wir arbeiten oft in der Nacht, erforschen gerne neue Orte und würden uns freuen, unsere Nachbarn bei einem Glas Wein kennenzulernen.“ So würde sich der neue Grazer Stadtschreiber László Garaczi seinen künftigen Nachbarn vorstellen. Der von der Kulturvermittlung Steiermark betreute Literaturstipendiat der Stadt wohnt im Cerrini-Schlössl am Schlossberg, da ist die Zahl der Nachbarn überschaubar. Aber es dreht sich nicht nur um diese. Es geht auch um die Frage, wie sich der Stadtschreiber in seinem mit September beginnenden Graz-Jahr in die Kulturszene einbringen wird. Garaczi könnte dabei Unterstützung von seiner Frau Ildikó Nagy erhalten. Die junge ungarisch-amerikanische Schriftstellerin und Musikerin würde seiner literarischen Regentschaft noch mehr Farbe verleihen.

Einen Startvorteil hat Garaczi: Er ist hier kein Unbekannter. Das liegt daran, dass seine Werke, sofern auf Deutsch erhältlich, im Literaturverlag Droschl erschienen sind. Bei mehreren Graz-Aufenthalten hat László Garaczi gute Kontakte zur Szene geknüpft, etwa zu Zeitschriften wie *Lichtungen* oder *Manuskripte*. Und er ist offen für die Zusammenarbeit mit lokalen Theatern. „Das kann als Dramatiker sein, aber auch in Form von Workshops oder szenischen Lesungen.“

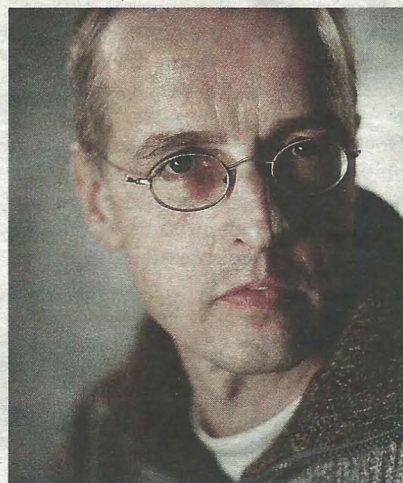
Nicht zuletzt geht es Garaczi um die Menschen der Murstadt. Er möchte sich mit ihnen und mit dem Alltagsleben, der Geschichte, der Architektur und der umgebenden Natur vertraut machen. Dies auch als „amateurhafter, aber enthusiastischer“ Fotograf. Und er wird natürlich schreiben: „Ich werde an meinem Gedichtband arbeiten und die Fortsetzung meiner Romanreihe ‚Bekenntnisse eines Lemuren‘ abschließen.“ Um das so richtig zu schätzen, sollte man sich mit Garaczis bisherigem Œuvre vertraut machen.

Da ist zunächst einmal das autobiografisch anmutende Romanprojekt „Bekenntnisse eines Lemuren“, dessen erste zwei Teile gemeinsam unter dem Titel „Die wunderbare Busfahrt“ erschienen sind. Der Ich-Erzähler verfängt sich hier in einem Labyrinth aus Bildern: Assoziations-

Irgendwo zwischen Sigmund Freud und Nick Cave

Wachablöse am Schlossberg. Ab Herbst ist der ungarische Droschl-Autor László Garaczi Stadtschreiber in Graz

PORTRÄT:
HERMANN GÖTZ



Der neue Stadtschreiber Garaczi will im Theater und in der Stadt mitmischen

frei springt er durch die Momentaufnahmen eines Lebens und baut so ein Puzzle aus Kindheits- und Jugendeindrücken zusammen, dessen Poesie keine Grenzen kennt – weder der Fantasie noch des sogenannten guten Geschmacks.

Für den Kulturjournalisten Joachim Dicks ist dieses Schreiben von Kierkegaard ebenso inspiriert wie von Rainer Werner Fassbinder, Spinoza und Quentin Tarantino. Garaczi würde

vielleicht noch Lars von Trier ergänzen, Marcus Aurelius, Paul Auster, Sigmund Freud oder Nick Cave und eine Menge hierzulande wenig bekannter Ungarn. Wer vor allem diesen Stil kennenlernen will, sollte sich an die Kurzprosa halten. Der schmale Band „Plastik“ versammelt eine Reihe feiner Texte aus der Abteilung Kleinkaliber, im ebenso schlanken Büchlein „Pikasso sieht rot“ gibt es kurze Erzählungen. Gleich die erste davon – „Dichter auf dem Kinderstuhl“ – ist eine charmant selbstironische Annäherung an das zeitgenössische Dichterdasein.

Inhaltlich stringenter präsentiert sich der dritte Teil des erwähnten Romans, der bei Droschl unter dem Titel des Gesamtprojekts herauskam: „Bekenntnisse eines Lemuren“. Garaczi beschreibt den Selbsterhaltungskrieg, den sein eigenbrötlerischer Protagonist während der Wehrdienstzeit führt. Csont (zu Deutsch „Knochen“) ist ein sensibler Antiheld, dessen Kampf gegen die Anfechtungen des Alltags so alt ist wie er selbst. Diesen Alltag prägen wiederholte politische Umwälzungen. Immer wieder wird die ungarische Lebenswirklichkeit, wie sie der im Revolutionsjahr 1956 geborene Garaczi beschreibt, brüchig. Autoritärer Kommunismus, Gewalt und Gegengewalt bilden den nur lückenhaft übermalten Hintergrund der Geschichte. „Eigentlich sehe ich mich selbst nicht als sonderlich politischen Autor“, sagt László Garaczi, „aber in meinem Leben haben Geschichte und Politik immer eine große Rolle gespielt. Das fließt in meine Arbeit ein.“ Nach dem Regimewechsel von 1989 dachte Garaczi, er brauche die Politik in seinem Schreiben künftig nicht mehr zu berücksichtigen. „Ich bin nicht sehr glücklich, dass meine Hoffnungen enttäuscht wurden.“

Und so meldet sich Garaczi auch in Essays zur aktuellen politischen Situation zu Wort. „Liberale Intellektuelle müssen über politische Themen sprechen und ihre kritische Meinung wenn nötig offen zeigen.“ Von seiner Zeit in Graz erhofft er sich nicht zuletzt die Möglichkeit, sein Land aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Optimistisch macht ihn das, was er derzeit sieht, aber nicht. **F**